

Zeitschrift: Zeitschrift für schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte = Revue suisse d'art et d'archéologie = Rivista svizzera d'arte e d'archeologia = Journal of Swiss archeology and art history

Herausgeber: Schweizerisches Nationalmuseum

Band: 59 (2002)

Heft: 3: "Villes et villages. Tombes et églises" : la Suisse de l'Antiquité Tardive et du haut Moyen Age

Artikel: Siedlung und Besiedlung in der frühmittelalterlichen Schweiz : Einführung

Autor: Marti, Reto / Windler, Renata

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-169654>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 08.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Session III: Siedlung und Besiedlung

Siedlung und Besiedlung in der frühmittelalterlichen Schweiz

Einführung

von RETO MARTI und RENATA WINDLER

Die Übergangszeit von der Spätantike zum frühen Mittelalter ist eine Epoche des Wandels, des Umbruchs – der Krise, aber auch des Neubeginns.¹ Diesen Eindruck vermitteln die Beiträge zu unserem Kolloquium sehr deutlich, und dies ist retrospektiv gesehen sicher auch richtig. Allerdings darf man dabei nicht ausser Acht lassen, dass die Veränderungen, die aus heutiger Sicht als «rascher» Umbruch erscheinen, vielfach für die Zeitgenossen in dieser Form kaum spürbar waren. Der Zeitraum, dem wir uns im Rahmen dieses Kolloquiums widmen, umfasst rund 400–500 Jahre oder ungefähr 20 Generationen! Gerade im ländlichen Raum, wo die Uhren seit jeher etwas langsamer ticken, gilt es, diesen Umstand im Auge zu behalten.

Im Bereich der Besiedlungsgeschichte haben lange verschiedene, angeblich gesicherte historische Prämissen den Blick auf die archäologischen Befunde verstellt und die Erforschung von Lücken verbaut – man denke an die lange Zeit gültigen Fixdaten von 259/260 n.Chr., 401/402 n.Chr. oder an jene für die alamannische «Landnahme», deren Beginn sukzessive von nach 455 n.Chr.² über das Ende des 5. Jahrhunderts³ bis nach 536/537 n.Chr.⁴ verschoben wurde und die gemäss jüngsten Forschungen erst im 7. Jahrhundert in grösserem Umfang eingesetzt hat.⁵ Dies ist insofern von grosser Bedeutung, als die germanische Landnahme, namentlich die alamannische Besiedlung der Deutschschweiz, als der Faktor für Brüche in verschiedensten Bereichen, nicht nur in der Sprache, sondern etwa auch in Kultur, Wirtschaft und Technologie angesehen wurde. Das Christentum hingegen galt schon seit langem als wichtiger Kontinuitätsfaktor, als «eines der stärksten Bindeglieder zwischen dem Altertum und allen folgenden Epochen der Weltgeschichte», wie Felix Staehelin schrieb.⁶ Die Erforschung von Siedlung und Besiedlung der spätömisch-frühmittelalterlichen Schweiz war – wie in den Nachbarräumen – lange Zeit nahezu ausschliesslich auf Grabfunde und einige spätömisch-frühmittelalterliche Kirchen sowie auf die spätömischen Befestigungsanlagen angewiesen. Insbesondere in den grösseren Zentralorten waren spätömische Befestigungsanlagen wie auch die «Sakraltopographie» schon seit längerem bekannt; einige werden seither auch systematisch weiter erforscht.⁷ Dabei stehen aber nach wie vor die Sakralbauten im Vordergrund, während die ungleich grössere profane Bebauung in den meisten Fällen noch wenig bekannt ist. Dies gilt sowohl für die im Folgenden ausgeklammerten spätantik-

frühmittelalterlichen Bischofssitze als auch für andere befestigte spätömische Plätze. Auch dort sind erste Erfolge bei der Suche nach nachantiken Siedlungsschichten und Baubefunden zu verbuchen, etwa in Basel,⁸ Kaiserburg,⁹ Castiel,¹⁰ Schiedberg,¹¹ Windisch¹² und Zürich-Lindenhof.¹³

Die Anfänge einer systematischen Erforschung von ländlichen Siedlungsstrukturen des Frühmittelalters gehen in die Mitte des 20. Jahrhunderts zurück und sind eng mit dem Namen Walter Ulrich Guyan verbunden. Höhepunkt im Schaffen dieses Schaffhauser Pioniers war die grossflächige Freilegung der Wüstung Berslingen SH im Rahmen des Autobahnbaus 1968–1970.¹⁴ Lange Zeit blieb es im Wesentlichen bei diesen Befunden. Auch im Bereich der ländlichen Siedlungen aus spätömischer Zeit tat sich wenig; allzu oft waren es lediglich Einzelfunde im Areal eines Gutshofes, die eine spätantike Nutzung anzeigen. Eine Ausnahme war hier der erst im späteren 3. Jahrhundert angelegte Gutshof von Rheinfelden-Görbelhof.¹⁵ Einen nennenswerten Durchbruch erlebte die Forschung erst im Laufe der 1980er-Jahre mit den Grabungen in Sézegn GE (1982),¹⁶ Lausen-Bettenach BL (1985–1992),¹⁷ Reinach BL (1989 und 1998ff.),¹⁸ Schleitheim SH (1992),¹⁹ Embrach ZH (1992)²⁰ und schliesslich Develier/Courtételle JU (1993–1996).²¹

Eine massgebliche Rolle beim Nachweis von spätantik-frühmittelalterlichen Siedlungen spielt die Materialkenntnis, namentlich jene der Siedlungskeramik. Vor allem in der Nordwest- und Westschweiz²² waren darin in den letzten zwei Jahrzehnten grosse Fortschritte zu verzeichnen, in jüngster Zeit auch im östlichen Mittelland.²³ Es ist anzunehmen, dass verbesserte Materialkenntnis und sensiblere Grabungsmethoden die Funddichte in den nächsten Jahren noch erheblich erhöhen werden.

Die moderne Siedlungsarchäologie umfasst sämtliche Siedlungsformen und verfügbaren archäologischen Quellengattungen, also ländliche Siedlungen und (Bischofs-) Städte, Profanbauten und Kirchen, Verkehrswege und Gräber. Wenn wir im Folgenden die Bischofssitze ganz beiseite lassen und vor allem auf die Siedlungen im ländlichen Raum eingehen, geschieht dies mit Rücksicht auf die anderen Sektionen der Tagung. Die Siedlungsarchäologie scheint uns aber der geeignete Rahmen, um in einem abschliessenden Beitrag die Frage nach Interaktionen zwischen Siedlungs-, Sakral- und Bestattungstopographie aufzugreifen.²⁴

Verschiedene, von einander nicht unabhängige Motoren können für Veränderungen im Bereich von Siedlung und Besiedlung verantwortlich gemacht werden:

- Politische Veränderungen: Die Rückverlegung der römischen Reichsgrenze an den Rhein etwa war für unseren Raum von einer Bedeutung, die Jahrhunderte lang spürbar blieb. Ein anderes Beispiel ist der frühmittelalterliche Landesausbau, der wohl massgeblich von kirchlichen und weltlichen Grossen ausging.
- Wirtschaftliche Veränderungen: Auf solche reagierte gerade der ländliche Raum immer sehr sensibel, in wirtschaftlich-sozialen und politischen Krisenzeiten beispielsweise mit der Entvölkerung ganzer Landstriche. Auch das Verschwinden der Bewirtschaftungsweise in der Form der klassischen römischen *Villa rustica* und das Aufkommen der frühmittelalterlichen Grundherrschaft hatten tiefgreifende Auswirkungen auf die ländliche Siedlungsstruktur. Wichtigen Einfluss auf das Umland hatte ferner der Niedergang der städtischen Zentren.
- Religiöse Veränderungen: Sie haben im ländlichen Umfeld vor allem durch die Bildung neuer sakraler Zentren gewirkt, denen nicht nur religiöse, sondern auch politische und wirtschaftliche Bedeutung zukommen konnte.
- Änderungen in der Bevölkerungszusammensetzung: Neue ethnisch-kulturelle Einflüsse, die Auseinandersetzungen zwischen romanischer und germanischer Welt, sind ein Grundthema des zu behandelnden Zeitraums und gerade in peripheren Lagen des römischen Reiches von besonderem Interesse.
- Veränderungen in den Sozialstrukturen: Eine verstärkte Gruppenbildung und die Herausbildung des Gefolgschaftswesens hatten ihre Auswirkungen bis in die Organisation eines einzelnen Gehöfts.
- Nicht zuletzt sind auch äussere Umweltfaktoren wie Klimaveränderungen zu nennen, ohne dass wir deren Auswirkungen im Einzelnen für die fragliche Zeit bereits kennen würden.

Die durch verschiedene Faktoren verursachten Umwälzungen betrafen aber nicht nur das Siedlungswesen in den uns interessierenden Jahrhunderten, sondern als Folge davon auch die archäologische Quellenlage und damit die Grundlage unserer heutigen Forschung. So nahm im Bereich der Siedlungen der Holzbau überhand, was generell die Nachweisbarkeit von Siedlungen ganz erheblich erschwert. Im Bereich der Grabfunde ist die starke Abhängigkeit des Bestandes von der Beigabensitte zu konstatieren, die regional und zeitlich stark variiert. Verschiebungen innerhalb dieser Quellenlagen, aber auch das Versiegen der Zufuhr römischen Kleingelds in der Zeit um 400 führen überdies zu Datierungsproblemen. Durch Veränderungen in der Grabbeigabensitte und durch das weitgehende Fehlen von geschlossenen Fundkomplexen – zum Teil wiederum eine Folge des Aufkommens flüchtigerer Bauformen – kamen wichtige chronologische Fixpunkte abhanden. Gerade im Bereich spätantik-frühmittelalterlicher Siedlungen muss man die Quellsituation genau kennen,

gezielt suchen und auch in der Lage sein, entsprechendes Fundmaterial zu erkennen. Ein Baggeraushub bis auf die Zerstörungsschichten römischer Steinbauten beseitigt unweigerlich sämtliche jüngeren, nicht eingetiefen Strukturen.

Zur Einführung in den Themenkreis «Siedlung und Besiedlung» seien im folgenden einige grundsätzliche Überlegungen und Fragen angeführt. Dabei gehen wir von drei verschiedenen Perspektiven aus:

- einer regionalen Perspektive, die ganze *Siedlungsräume* betrifft,
- einer lokalen Perspektive, die sich mit der Form *einzelner Siedlungen* befasst,
- einer punktuellen Perspektive, bei der es um die Betrachtung von *Einzelbauten* geht.

Regionale Perspektive

Beginnen wir mit der Untersuchung von Siedlungsräumen. Das Beispiel einer topographisch recht gut definierbaren Siedlungskammer findet sich in der Nordwestschweiz, dem Raum zwischen Hochrhein und Jurakamm. Hier hielt sich im Hinterland der Kastellstädte Kaiseraugst und Basel und im Schutz des Rheinlimes eine zwar wie überall reduzierte, aber vergleichsweise dichte spätömische Besiedlung, die kontinuierlich ins Frühmittelalter fortbestand. Der Eindruck einer starken Siedlungskontinuität wird durch die Verbreitung der vorgermanischen Ortsnamen bestätigt, die in dieser Zone überlebt haben. Setzt man die Ortsnamen in direkten Bezug zu den archäologischen Funden, ergibt sich ein deutlicher Zusammenhang: Orte mit vorgermanischen Namen weisen signifikant mehr spätantike Funde auf als die -ingen-Orte des späteren 6.–8. Jahrhunderts oder noch jüngere Namensformen.²⁵

Die spätömischen Funde der ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts zeigen praktisch dieselbe Verbreitung wie die vorgermanischen Ortsnamen (Abb. 1, oben). Sie geben die spätantike Besiedlung im Hinterland südlich von Kaiseraugst und Basel recht gut wieder, während die Angaben im benachbarten Südsass aufgrund des Forschungsstandes noch weniger verlässlich sind. Eine Kartierung der Funde der älteren Merowingerzeit, des zweiten und dritten Drittels des 6. Jahrhunderts, erscheint auf den ersten Blick völlig verschieden (Abb. 1, unten). Dies ist jedoch in erster Linie ein Ausdruck der veränderten Quellenlage: Im 4. Jahrhundert dominieren noch Siedlungsfunde und – besonders in weniger dicht besiedelten und deshalb weniger gut erforschten Gegenden – vor allem Aesmünzen, die später bekanntlich wegfallen. Würde man bezüglich Verbreitung der Münzfunde für die Spätantike und das Frühmittelalter gleichlange Spiesse gelten lassen, also nur Gold- und Silbermünzen kartieren, von denen im Frühmittelalter nach wie vor neue Prägungen in den Geldumlauf einflossen, wäre der Unterschied bedeutend geringer. Im 6. Jahrhundert treten – bedingt durch das Wiederaufkommen der Grabbeigabensitte – immer mehr die Grabfunde

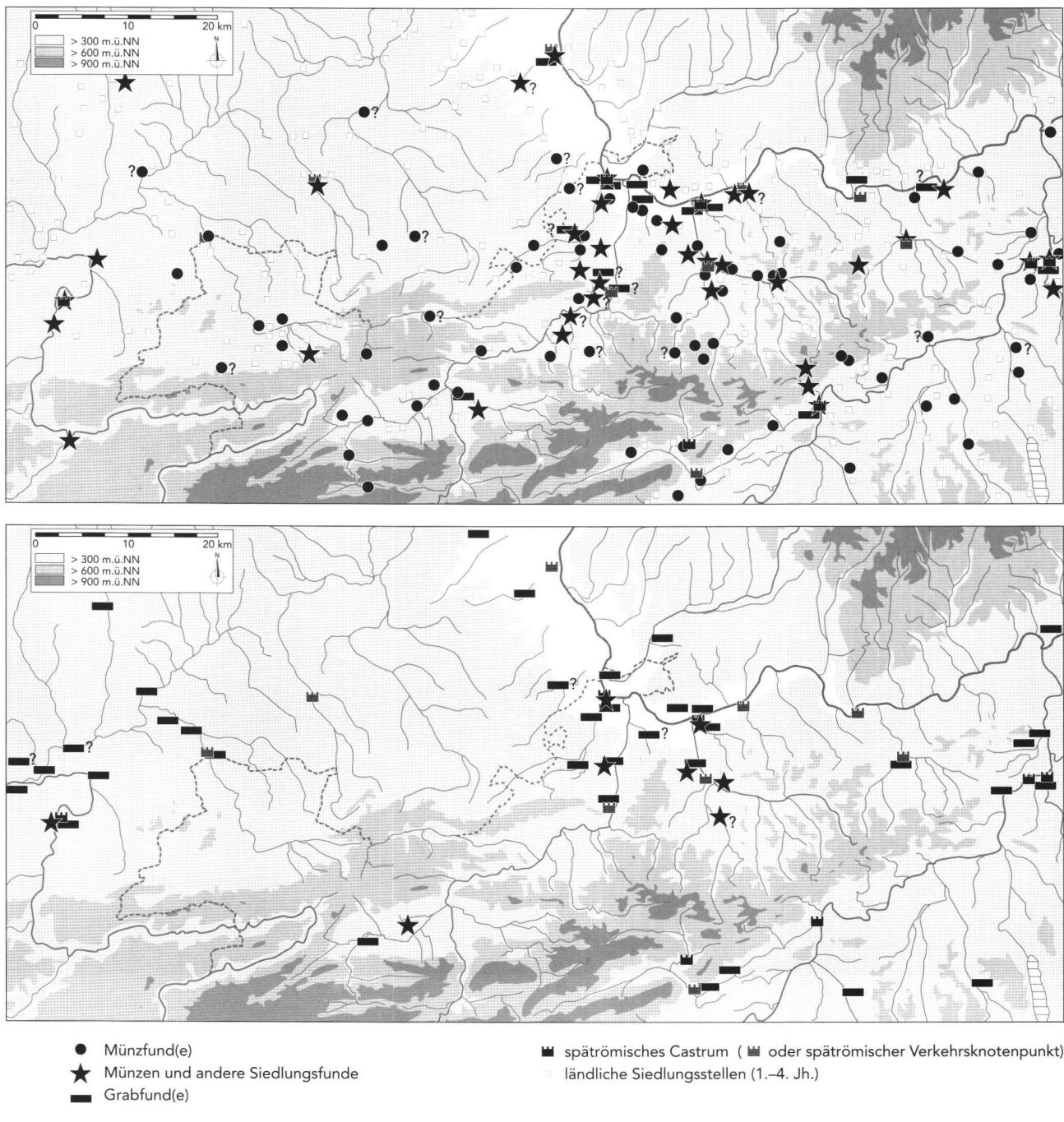
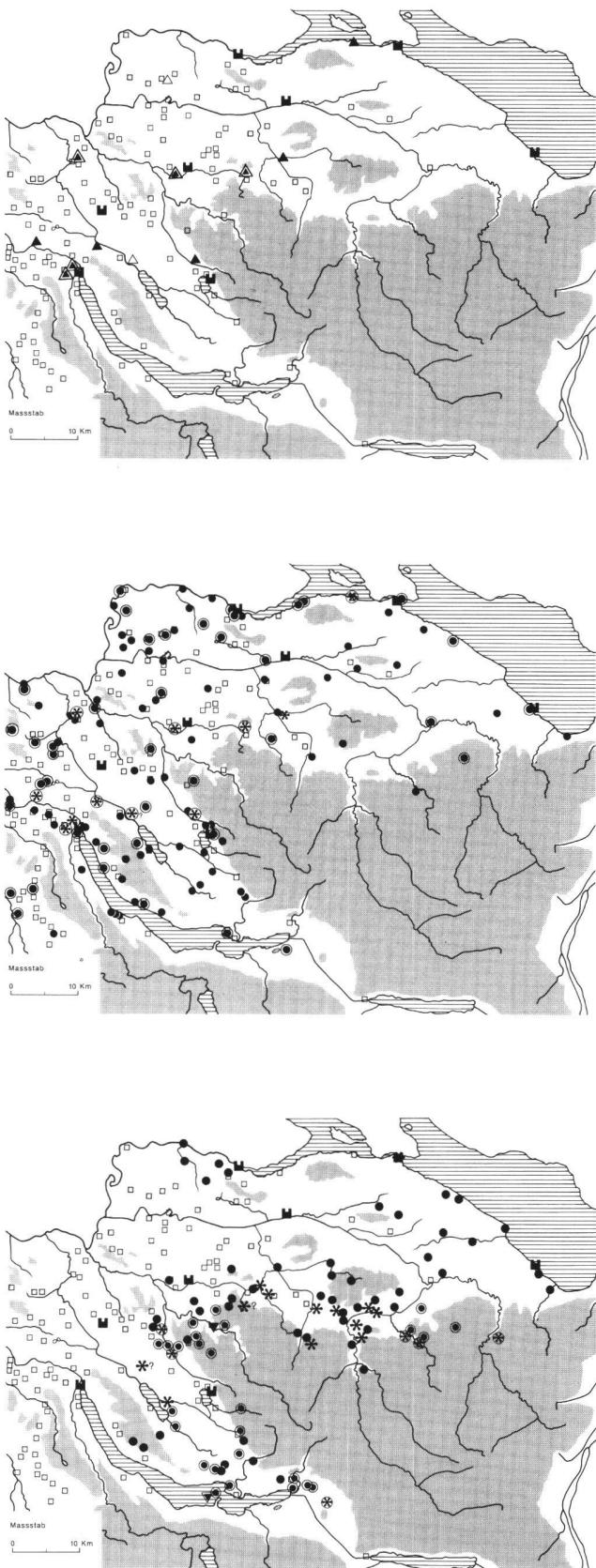


Abb. 1 Beispiel Nordwestschweiz, Verbreitung der Fundstellen der Zeit um 300 bis um 350/353 n. Chr. (oben), sowie derjenigen der Zeit nach der fränkischen Inbesitznahme des Gebiets, das heisst des zweiten und dritten Drittels des 6. Jahrhunderts (unten).

in den Vordergrund. Im 7. Jahrhundert, in dem dann ohne Zweifel ein beträchtlicher Landesausbau stattfindet, ist dieses Verhältnis zugunsten von Grabfunden noch viel krasser. Bei der Untersuchung von Siedlungsräumen bil-

den Grabfunde in der Merowingerzeit für Regionen, in denen die Beigabensitte einigermaßen regelmässig geübt wird, deshalb die (vorläufig) mit Abstand wichtigste Quellenbasis.



Dies illustriert für die Merowingerzeit eine weitere gut untersuchte Region, die Nordostschweiz, sehr deutlich.²⁶ Das 6., vor allem aber das 7. Jahrhundert ist hier durch Grabfunde gut belegt. Das Verbreitungsbild der Grabfunde des mittleren 6. Jahrhunderts ist ganz wesentlich durch die Beigabensitte bestimmt (Abb. 2, oben). In den beigabenführenden Gräbern des mittleren 6. Jahrhunderts wird ein deutlicher fränkischer Einfluss fassbar. Topographisch lässt sich – mit den Fundstellen vor allem in Zürich und Winterthur, aber auch in Elgg und vermutlich in Bülach – ein Anknüpfen an ältere, römische Siedlungen erkennen. Historisch sind diese zum Teil reich ausgestatteten fränkischen Gräber mit der Inbesitznahme des Gebietes durch das fränkische Merowingerreich im Jahr 536/537 in Zusammenhang zu bringen. Daneben findet sich in den grösseren Bestattungsplätzen des mittleren 6. Jahrhunderts durchwegs eine im Vergleich zum 7. Jahrhundert hohe Anzahl an beigabenlosen Gräbern oder an solchen mit symbolischer Einzelbeigabe. Diese Bestattungen müssen mit einer romanisch geprägten Bevölkerung – ob einheimisch oder zugewandert sei hier dahingestellt – in Zusammenhang gebracht werden.

Das Verbreitungsbild der Gräber des mittleren 6. Jahrhunderts in der Nordostschweiz zeigt damit die Verbreitung fränkisch geprägter Niederlassungen, aber wohl keineswegs ein Abbild des effektiven Siedlungsrasters. Es ist mit einer unbekannten Zahl weiterer Fundstellen mit weitgehend beigabenlosen und deshalb schlecht erfassbaren Gräbern zu rechnen. Als korrigierender Faktor müssten hier die zeitgleichen Siedlungsfunde eingebracht werden, die bisher indessen erst in kleiner Zahl vorliegen. Bemerkenswerterweise stammen die beiden erst kürzlich entdeckten Siedlungskomplexe des 6. Jahrhunderts gerade von Orten, an denen bisher keine Grabfunde dieser Zeit bekannt sind.²⁷ Sie sind damit ein erster archäologisch fassbarer Hinweis auf ein dichteres Siedlungsnetz, als es die punktuellen Grabfunde vermuten liessen.

Dies bestätigt auch, dass die Zunahme der Grabfunde des 7. Jahrhunderts zumindest zu einem erheblichen Teil auf die Intensivierung der Beigabensitte zurückzuführen ist (Abb. 2, Mitte). In dieser Region entspricht die Zunahme der Fundstellen des ersten Drittels des 7. Jahrhunderts gegenüber jenen des 6. Jahrhunderts ungefähr der Zunahme der beigabenführenden Bestattungen innerhalb

Abb. 2 Beispiel Nordostschweiz; Karte oben: Verbreitung der Grabfunde des mittleren 6. Jahrhunderts. Dreieck: einzelnes Grab, Einzelfunde; Dreieck gerahmt: mehrere Gräber; leeres Dreieck: unsicherer Beleg. – Karte Mitte: Verbreitung der Grabfunde des 6. und 7. Jahrhunderts; Rosette: 530/540–570/590; Rosette im Kreis: 530/540 bis gegen Ende 7. Jahrhundert; Punkt im Kreis: 570/590 bis gegen Ende 7. Jahrhundert; Punkt: ab 630/40 bis gegen Ende 7. Jahrhundert. – Karte unten: Ersterwähnungen bis zum Jahr 800 in Urkunden des Klosters St. Gallen (Punkt und Rosette); gerahmte Signatur: Nennung vor 750. Grundkarte: kleine Quadrate und Kastellsignatur: römische Siedlungsstellen.

der grösseren Gräberfelder Bülach und Elgg. Die Verdichtung des Verbreitungsbildes im ersten Drittel des 7. Jahrhunderts kann in diesem Fall deshalb kaum mit einer Siedlungsverdichtung erklärt werden. Sie ist vielmehr Abbild einer intensivierten Bestattungssitte – ein Phänomen, das sich an der Wende vom 6. zum 7. Jahrhundert weit über diese Region hinaus erkennen lässt. Ein Ausbau des Siedlungsraumes scheint sich hingegen in der Verbreitung der Grabfunde des späteren 7. Jahrhunderts abzuzeichnen. Trotz nachlassender Beigabensitte ist an verschiedenen Stellen ein Ausbau des Siedlungsgebietes in weniger siedlungsgünstige Regionen zu erkennen, so in höheren Lagen des Zürcher Oberlandes und in der Region von Wil SG. Dank hervorragender Überlieferung der frühen Urkunden des Klosters St. Gallen lässt sich diese Entwicklung anhand schriftlicher Nennungen, die ins 8. Jahrhundert datieren, für einzelne Gebiete weiter nachzeichnen (Abb. 2, unten). In den jüngsten beigabenführenden Grabfunden des ausgehenden 7. Jahrhunderts wird damit ein beginnender Landesausbau fassbar, der sich – zeitlich weniger klar differenzierbar – auch in den verschiedenen Ortsnamenschichten abzeichnet.²⁸

Lokale Perspektive

Bei der Betrachtung einzelner Siedlungen bleiben, wie erwähnt, die wichtigsten Zentren, die Bischofssitze, ausgeklammert, da sie an anderer Stelle behandelt werden. Daneben gab es aber weitere Siedlungen mit Zentrumsfunktionen: die Vici und Kastelle. Wie bei der regionalen Perspektive sind auch hier Verschiebungen in der Quellenlage zu berücksichtigen:

- Aus spätromischer Zeit kennen wir Siedlungen (konkret vor allem Befestigungsanlagen), Gräber und – je nach Region – erste Kirchen.
- Für das Frühmittelalter ergibt sich – wie erwähnt – eine klare Verschiebung hin zu Gräbern. Auch Kirchen spielen eine zunehmend wichtigere Rolle, während Siedlungsbefunde nach wie vor äusserst selten sind. Gerade für kleinregionale Siedlungszentren, die auch noch häufig unter heutigen Siedlungen liegen, ergibt sich ein grosses Problem: Eine allfällige spät- oder nachantike Weiternutzung ist in vielen Fällen nur durch einzelne Funde nachweisbar. Jüngere Störungen und schlechte Erhaltung führen dazu, dass diese zudem oft in völlig durchmischten Fundkomplexen liegen. Es braucht deshalb eine gute Materialkenntnis, um entsprechende Funde überhaupt erkennen zu können.

Der Wandel verschiedener «Parameter» – politischer, wirtschaftlicher, religiöser, ethnisch-kultureller – bewirkte Veränderungen im Bereich einzelner Siedlungen. An verschiedenen kleineren Zentren, etwa in den Kastellorten Solothurn oder Yverdon, zeichnet sich eine Ortskonstanz und eine kontinuierliche Nutzung des spätromischen Zentrums bis ins Mittelalter ab. Die entsprechenden Hinweise

konzentrieren sich indessen auf Kirchen und Bestattungsplätze, während nichtkirchliche Bauten meist (noch) unbekannt sind. Ein Beispiel hierzu ist wohl auch der Vicus von Muralto bei Locarno (Abb. 3).²⁹ Die in Vorberichten publizierten Grabungen zeigen, dass bei San Vittore, innerhalb des römischen Vicus, bereits im 5. Jahrhundert eine Kirche erbaut wurde, in deren Umkreis ein offenbar frühmittelalterlicher Friedhof bestand. Eine weitere Kirche, San Stefano, ist wohl im 6. Jahrhundert in einem römischen Friedhof am Rand des römischen Vicus über einer älteren Memoria entstanden. Von den Profanbauten dieser offensichtlich kontinuierlich ins Frühmittelalter hinein weiter existierenden Siedlung ist hingegen – wie vielerorts – bislang nichts bekannt.

Ortskonstanz im Grossen, im Einzelnen aber eine Aufgliederung in verschiedene Siedlungskerne, zeichnet die Entwicklung in Zürich aus (Abb. 4).³⁰ Der römische Vicus erstreckte sich beidseits der Limmat. Auf dem Moränenhügel des Lindenhofs war wohl im 4. Jahrhundert ein Kastell errichtet worden, das in den folgenden Jahrhunderten vermutlich mehr oder weniger kontinuierlich als Herrschaftszentrum Bestand hatte. Die von Emil Vogt ausgegrabenen «vorkarolingischen» Baubefunde wurden bereits angeprochen.³¹ Spätestens im 8. oder frühen 9. Jahrhundert wurde südlich des Lindenhofs, in einem bereits bestehenden Bestattungsplatz, die Kirche St. Peter errichtet, die nach Nennungen des mittleren 9. Jahrhunderts «in villa Zurih» lag, was offenbar einen offenen Siedlungskern südlich des Kastells auf dem Lindenhof bezeichnete. Durch eine Gräbergruppe rechts der Limmat bei der Spiegelgasse wird ein weiterer offener Siedlungskern angedeutet. Wohl im 8. Jahrhundert wurde etwas südlich davon mit dem Grossmünster ein sakrales Zentrum gegründet, dem im mittleren 9. Jahrhundert mit dem Fraumünster ein weiteres auf der linken Limmattseite folgte.

Als klassischer Fall einer Siedlungsverlagerung ist schliesslich das Beispiel von Zurzach zu erwähnen (Abb. 5).³² Das spätromische Doppelkastell befindet sich etwas rheinaufwärts, oberhalb des älteren Vicus. Im Kastell Kirchlibuck wurde im 5. Jahrhundert eine Kirche mit Baptisterium errichtet. In den folgenden Jahrhunderten hat sich das Siedlungszentrum jedoch zum Grab der Heiligen Verena hin verlagert. Auf dem Gräberfeld des 1. bis 4. Jahrhunderts südlich des Vicus wurde wohl beim Heiligengrab bereits im 5. Jahrhundert eine erste Kirche erbaut, aus der spätestens in karolingischer Zeit ein Kloster hervorgegangen ist, bei dem sich in der Folge ein wichtiger Markt entwickelte.

Ähnliche Phänomene der Siedlungskonstanz und -verlagerung sind auch in ländlichen Räumen mit spätantik-frühmittelalterlicher Bevölkerungskontinuität anzunehmen. Es ist entweder damit zu rechnen, dass ein römischer Gutshof – mehr oder weniger direkt – zu einer frühmittelalterlichen Siedlung «mutierte», oder aber, dass eine neue Niederlassung zwar womöglich bestehendes römisches Wirtschaftsland übernahm, aber nicht unmittelbar am alten Siedlungsstandort anknüpfte – sei es, weil dieser nicht

mehr bewohnbar war, sei es, weil etwa neue Siedlungsformen oder Verkehrsweges andere topografische Bedürfnisse schufen. Wie man sich diese Vorgänge konkret vorzustellen hat, ist aber trotz zunehmender Befunde nach wie vor unklar. Die Probleme beginnen schon damit, dass wir kaum eine Vorstellung vom Aussehen und Funktionieren eines spätömischen Gutshofs haben. Verschiedenste

fall zur Aufgabe eines Gutshofes geführt haben. Dies ist nach den Informationen der *Vita Severini* und anderer Quellen etwa im grenznahen Ufernoricum an der Donau vorstellbar, wo sich im Laufe des 5. Jahrhunderts ein geordnetes Leben weitgehend auf das direkte Umland befestigter Plätze reduziert zu haben scheint. Die Schicht der wohlhabenden Grundbesitzer, die in dieser unsicheren

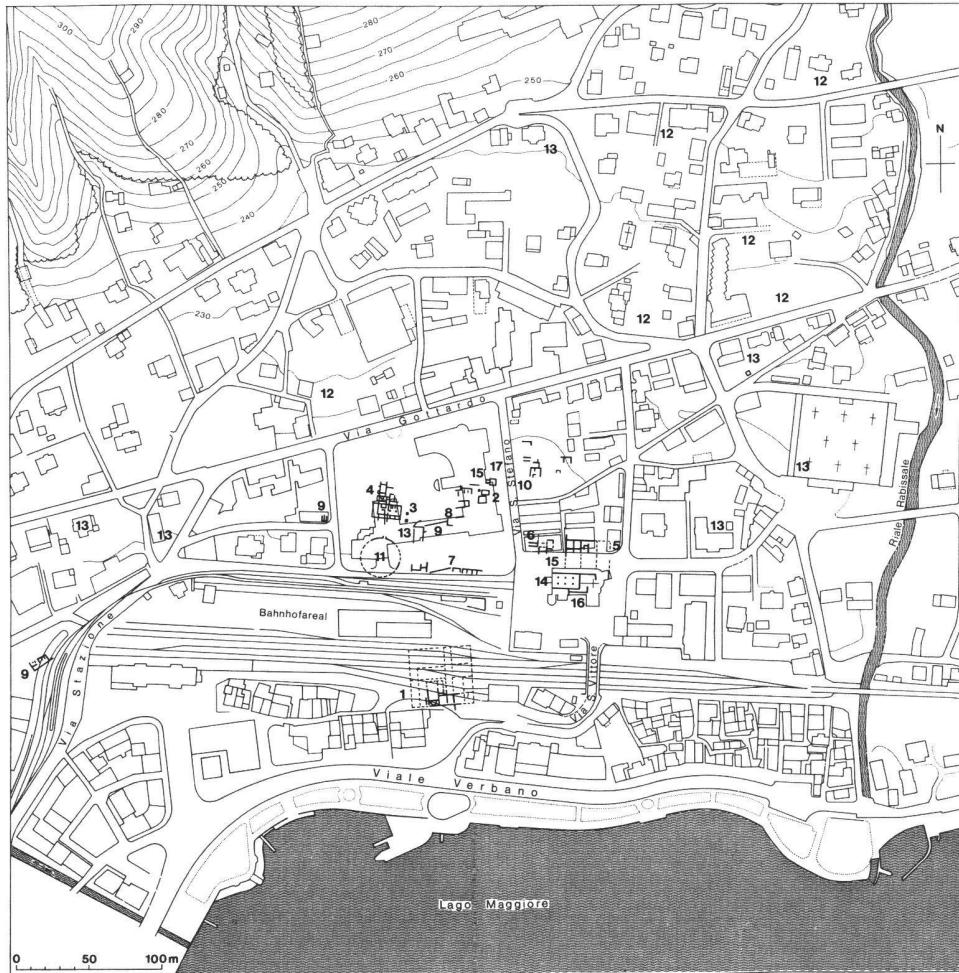


Abb. 3 Befunde des römischen Vicus von Muralto TI (1–11 Baubefunde, 12 Gräberfelder, 13 Einzelgräber) und der Friedhofkirchen San Vittore (14; 5. Jahrhundert) und San Stefano (17; 6. Jahrhundert?).

Szenarien des Übergangs sind denkbar, die nicht zuletzt vom Grad eines allfälligen Bevölkerungsrückgangs abhingen und je nach Region oder individuellem Schicksal erheblich differieren konnten. Ein Gutshof konnte schon im 3. oder 4. Jahrhundert im Zuge eines Bürgerkrieges, eines Germaneneinfalls oder einer sozialen Erhebung zerstört und aufgelassen worden sein. In anderen Fällen könnte ein allmäßlicher, vielleicht generationenlanger Zer-

Situation wirtschaftlich und persönlich am meisten zu verlieren hatte, scheint weitgehend abgewandert oder dezimiert worden zu sein, was insbesondere Auswirkungen auf den Unterhalt der repräsentativeren Gebäude der *pars urbana* gehabt haben dürfte.³³ Anders waren die Verhältnisse im nordwestlichen Gallien, das von den Wirren der Epoche weniger berührt wurde. Dort hat sich nach Aussage des Testaments Bischofs Berthramns von Le Mans

(616 n.Chr.) auf dem Lande ein komplexes «römisches» Bewirtschaftungs- und Kontrollsysteem erhalten – wobei freilich offen bleibt, wie die Siedlungen im konkreten Fall ausgesehen haben.³⁴

In der Schweiz sind in letzter Zeit verschiedentlich frühmittelalterliche Befunde oder zumindest Funde in römischen Villen zum Vorschein gekommen, die zeigen, dass

Kirchengrabungen wenn immer möglich auch auf das Umfeld der Kirche auszuweiten.

Pfostenbauten und Grubenhäuser wurden im 8. Jahrhundert auch in der *Pars urbana* des Gutshofes von Dietikon ZH angelegt (Abb. 6).³⁶ Eine kontinuierliche Nutzung der römischen Villa über das mittlere 4. Jahrhundert hinaus ist archäologisch bislang allerdings nicht belegt. Vermutlich



Abb. 4 Topographie des Siedlungskerns von Zürich. 1 spätömisch-schwarzes Kastell und spätere Pfalz auf dem Lindenhof; 2 Kirche St. Peter (8./9. Jahrhundert); 3 Kirche St. Stephan (frühmittelalterlich?); 4 Fraumünster (853); 5 Wasserkirche (um 1000); 6 Grossmünster (8. Jahrhundert?); A römische Brandgräber; B Gräberfeld St. Peter-Storchengasse (7. Jahrhundert); C Gräberfeld Spiegelgasse (um 700).



Abb. 5 Zurzach AG in spätömisch-frühmittelalterlicher Zeit. 1 spätömisches Doppelkastell mit Kirche und Baptisterium des 5. Jahrhunderts; 2 rechtsrheinischer Brückenkopf; 3 spätömisch-frühmittelalterliches Gräberfeld; 4 Friedhofskirche St. Verena (5. Jahrhundert). Grau: Ausdehnung des späteren Marktfleckens.

durchaus mit Formen spätömisch-frühmittelalterlicher Platzkontinuität zu rechnen ist. Einen beachtlichen Bestand an frühmittelalterlicher Keramik lieferte bereits der grosse römische Gutshof von Munzach bei Liestal BL, nur hat man die bei den Ausgrabungen in den 1950er- und 1960er-Jahren ohne Zweifel noch vorhandenen Befunde nicht erkannt und dokumentiert. Ein vor wenigen Jahren in Vandoeuvres bei Genf ergrabener Befund ist diesbezüglich bedeutend konkreter.³⁵ Nach spätömischen Reparaturphasen hat man hier wohl im 6. Jahrhundert im Abbruchschutt römischer Wohngebäude Pfostenbauten und ein Grubenhäuser errichtet. Ganz abgesehen vom interessanten Befund ist Vandoeuvres auch grabungsmethodisch bedeutsam: Die Fundstelle zeigt uns, wie wichtig es wäre,

dürfte sie eher in der nur ausschnittweise untersuchten *Pars rustica* zu suchen sein, worauf wenige Funde und Befunde des 6. (?) und 7. Jahrhunderts hindeuten. Bemerkenswert ist beispielsweise ein Frauengrab mit eisernem Arming, einem typisch romanischen Trachtbestandteil. Im Bereich der *Pars urbana* wurden mehrere Grubenhäuser und Pfostengruben ebenerdiger Holzbauten erfasst, die vermutlich ins 8. Jahrhundert datieren.

Das Beispiel der Weiternutzung einer *Pars rustica* dürfen wir in Reinach BL vor uns haben (Abb. 7):³⁷ Über die Fundstreuung sind hier auf der weiten Birsterrasse zwei römische Gutshöfe bezeugt. Bauliche Strukturen hingegen sind weitgehend dem Steinraub und der intensiven landwirtschaftlichen Nutzung des Geländes zum Opfer ge-

fallen. Nur einer, der südliche Gutshof, hat bisher spät-römische Keramikfunde geliefert, und nur aus diesem entwickelte sich im Frühmittelalter eine neue Siedlung, die bezeichnenderweise den antiken Namen *Rinacum* weitertradierte. Die Befunde im heutigen Dorfkern von Reinach

Spätömisch-frühmittelalterliche Platzkontinuität lässt sich besser anhand französischer Beispiele diskutieren. Vor allem im Seine-Marneraum wurden in den beiden vergangenen Jahrzehnten zahlreiche ländliche Siedlungen im Rahmen von TGV- und Autobahnbau grossflächig unter-

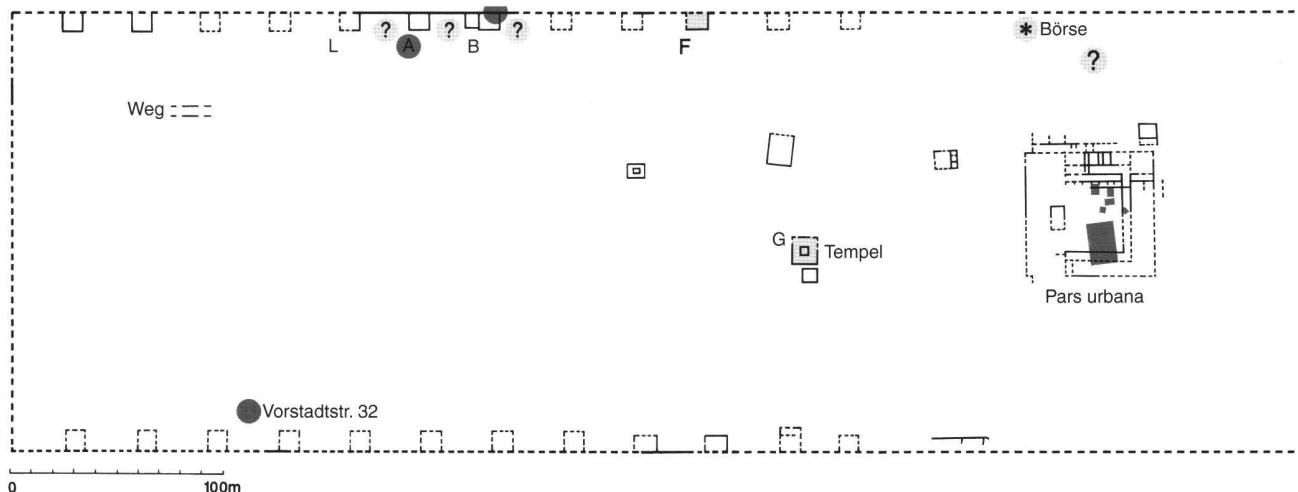


Abb. 6 Dietikon ZH, rekonstruierter Grundriss der Villa rustica. Spätömische (hellgrau) und frühmittelalterliche Funde und Strukturen (dunkelgrau): Keramikscherbe bei Bau A (6. Jahrhundert?), drei Gräber bei Bau B (7. Jahrhundert), Grubenhäuser und Pfostenbauten im Bereich der Pars urbana (ca. 8. Jahrhundert) sowie Grubenhäuser im Westteil der Pars rustica (Vorstadtstrasse 32).

sind erstaunlicherweise auf Vorplätzen, in Hintergärten, manchmal sogar unter der neuzeitlichen Bebauung erhalten geblieben. Das frühmittelalterliche Reinach des 7. Jahrhunderts erstreckte sich nach bisherigen Kenntnissen in Form mehrerer Gehöfte gut 250 m in nord-südlicher Richtung, wohl entlang der alten Birstalstrasse. Einzelne römische Gruben deuten an, dass wir uns sehr wahrscheinlich in der *Pars rustica* des Gutshofes befinden; Mauerzüge wurden bisher jedoch nicht festgestellt. Die *Pars urbana* dürfte weiter westlich, am Hangfuß gelegen haben, wo in der Flur Brüel auch ein kleines Gräberfeld des 1./2. Jahrhunderts bekannt ist. Nach den ersten Grabungen schien es, das frühe Reinach sei im Laufe der Zeit «gewandert», wie man dies von anderen frühmittelalterlichen Siedlungen vornehmlich in offenem Gelände her kennt.³⁸ Mit zunehmender Kenntnisdichte zeigt sich für Reinach mittlerweile ein etwas anderes Bild: Ausgehend von der merowingerzeitlichen Siedlung, die praktisch die gesamten bisher ergrabenen Flächen einnahm, scheint im Laufe der späteren Karolingerzeit eine erhebliche Siedlungskonzentration (wenn nicht -reduktion) stattgefunden zu haben. Erst ab der Jahrtausendwende begann die Siedlung wieder zu wachsen – eine Dynamik, die wir ähnlich auch in Lausen-Bettenach feststellen können.³⁹

sucht. Als Beispiel sei der Befund von St-Germain-les-Corbeil (Dép. Essonne), wenige Kilometer südlich von Paris, angeführt, wo ein Teil der *Pars urbana* eines grossen römischen Gutshofes des 1./2. Jahrhunderts ausgegraben werden konnte (Abb. 8).⁴⁰ Er blieb im 4. Jahrhundert bewohnt, wobei man sich – nicht nur im nördlichen Gallien offenbar typisch für die Zeit – weitgehend auf den Unterhalt oder allenfalls die Vergrösserung bereits bestehender Steinbauten beschränkte. In der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts scheinen einige Gebäude ganz aufgegeben worden zu sein. Spätestens für das 6. Jahrhundert sind erste Pfostenbauten und Grubenhäuser nachweisbar. Diese nahmen auch einen Teil des ehemaligen Herrenhauses in Beschlag, liessen aber den östlichsten Teil desselben unbewohnt. Dieser steinerne Ostflügel der *Pars urbana* könnte demnach noch im 6. Jahrhundert intakt gewesen sein, während die grössten Areale des Gutshofes schon aufgegeben beziehungsweise mittlerweile anders überbaut oder genutzt waren.

Diese und andere Beispiele zeigen, dass auch im Falle nachgewiesener Platzkontinuität mit beträchtlichen Veränderungen des Siedlungsbildes zu rechnen ist. Zwischen der klassischen Form der gallorömischen *Villa rustica*, einer ummauerten, im Innern klar strukturierten und hierarchi-

sierten Wirtschaftseinheit, und einer frühmittelalterlichen Siedlung, die man sich gemeinhin als eine Anhäufung, ein Nebeneinander mehrerer kleinteiliger Gehöfte vorstellt, scheinen Welten zu liegen.⁴¹ Doch sind die Unterschiede wirklich so gross?

schen *Villa rustica* aus Verneuil-en-Halatte (Dép. Oise) zeigt dank ausserordentlich gut erhaltenen eingetieften Strukturen bemerkenswerte Details zur Organisation dieses Bereichs (Abb. 9).⁴² Demnach gehörten zu den Nebenbauten der *Pars rustica* ausserhalb der Hofmauern kleine,



Abb. 7 Reinach BL, Detail der Grabungen im Dorfzentrum (Areal Stadthof 1998). Bemerkenswert ist die gute Erhaltung und Dichte der früh- und hochmittelalterlichen Strukturen inmitten der neuzeitlichen Bebauung.

Sehen wir für diese Frage einmal von der – in der Spätantike bereits im Rückgang begriffenen – Steinarchitektur und der repräsentativen Ausstattung der *Pars urbana* römischer Gutshöfe ab und wenden uns dem Wirtschaftstrakt, der *Pars rustica*, zu. Das Beispiel einer klassi-

durch Palisaden abgegrenzte Parzellen. Es scheint, als ob die Bewohner des Wirtschaftstraktes hier Landparzellen zur Verfügung gehabt hätten, die sich durchaus auch auf das Hofinnere erstreckt haben könnten. Es ist gut denkbar, dass solche «Kleingehöfte» die Keimzellen für spät-

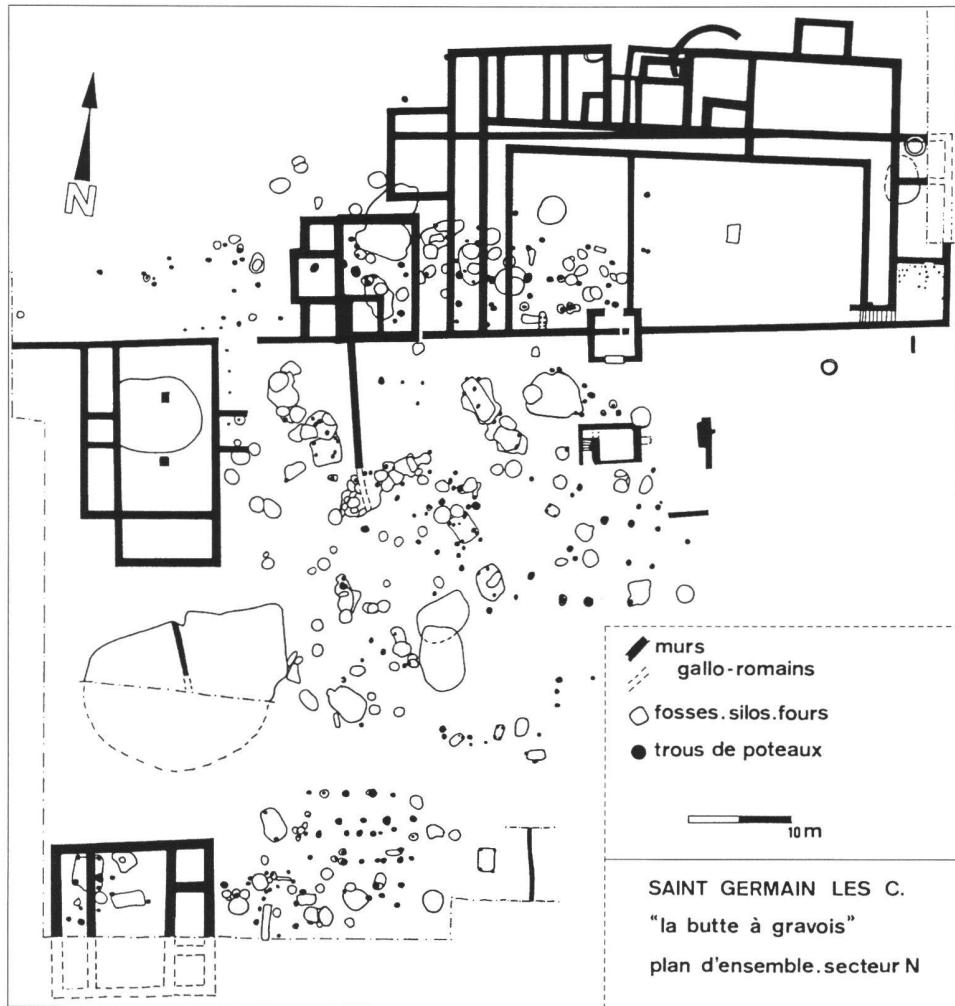


Abb. 8 St-Germain-les-Corbeil (Dép. Essonne), Gesamtplan der frühmittelalterlichen Strukturen (Gruben, Pfostenlöcher) im Nordteil des römischen Gutshofes.

römische und frühmittelalterliche Gehöfte gebildet haben könnten. Insbesondere wenn man bedenkt, dass schon in spätömischer Zeit auf dem Land der Holzbau überhand zu nehmen begann, ist es von einer römischen *Pars rustica* zu einer frühmittelalterlichen Siedlung kein so grosser Schritt mehr. Vorläufig fehlen uns aber noch die entsprechenden spätömischen Befunde, die diese These bestätigen könnten.

Im Zusammenhang mit diesen Überlegungen ist das berühmte Beispiel der grossflächig untersuchten Siedlung von Lauchheim-Mittelhofen an der Jagst in Ostwürttemberg interessant. Wie ein Rekonstruktionsversuch der Siedlung in der späten Merowinger- und frühen Karolingerzeit zeigt, bestand sie aus einer Ansammlung von mehrteiligen Gehöften, die sich mehr oder weniger geordnet

beidseits einer Strasse reihten (Abb. 10).⁴³ Im Süden wurde der Graben eines Etters erfasst, der das Ganze auch als Rechtsbezirk auswies. Bemerkenswert ist das mit einer Fläche von rund 3000 m² grösste Gehöft ganz im Osten, das etwas abgesetzt steht und – nicht zuletzt aufgrund äusserst reich ausgestatteter Gräber – sicher zu Recht als Herrenhof bezeichnet wird. Zu diesem Herrenhof gehörten interessanterweise keine Grubenhäuser, hingegen mehrere Speicherbauten, die auf jeweils sechs tief eingegrabenen Pfosten ruhten. Man war hier offensichtlich für eine Vorratshaltung eingerichtet, die über den reinen Eigenbedarf hinaus ging. Es ist wohl kein Zufall, dass diese Anordnung mit dem zuoberst gelegenen Herrenhof und zwei Zeilen bescheidenerer, unterhalb daran anschliessender Gehöfte immer noch stark an die Anlage einer römischen Villa erinnert.

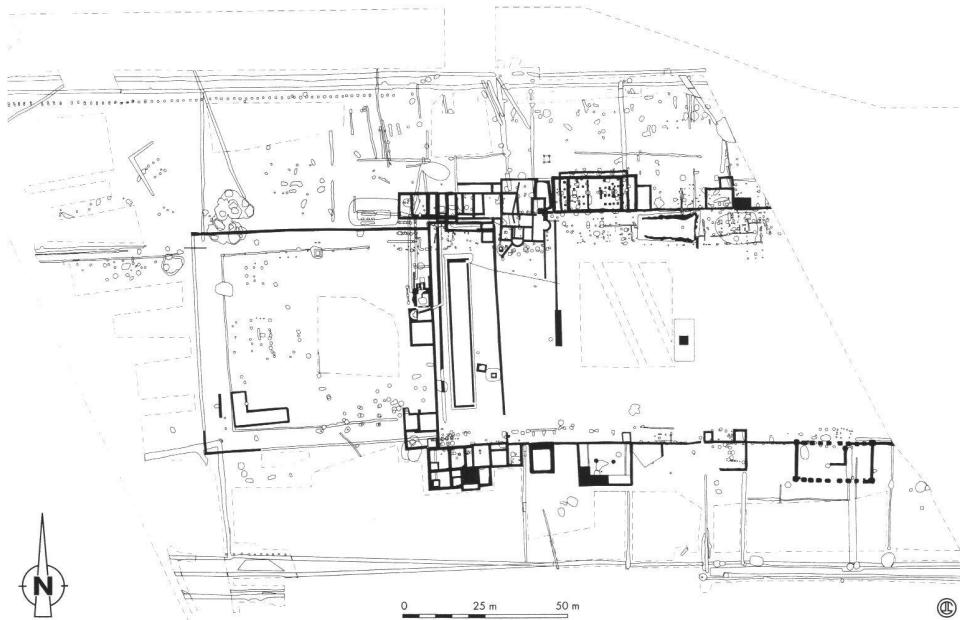


Abb. 9 Verneuil-en-Halatte (Dép. Oise), Gesamtplan des römischen Gutshofes mit gut erhaltenen Grabenstrukturen des 1./2. Jahrhunderts n. Chr., die auf eine kleinteilige Parzellierung der *Pars rustica* hinweisen.

nert; mit dem Unterschied der Architektur natürlich, und mit dem Unterschied, dass die Gehöfte der jüngeren Merowingerzeit deutlicher untereinander abgetrennt waren und wohl auch einzeln funktioniert hätten. Anderseits gab es freilich auch in der Römerzeit neben den grossen klassi-

schen Gutshöfen kleinere, selbständige Gehöfte. In Lauchheim liegt der Siedlung kein römischer Gutshof zugrunde, und der geschilderte Zustand betrifft erst die jüngere Merowinger- und frühe Karolingerzeit. Dennoch ist denkbar, dass sich in der Anlage dieser Siedlung Vorstellungen

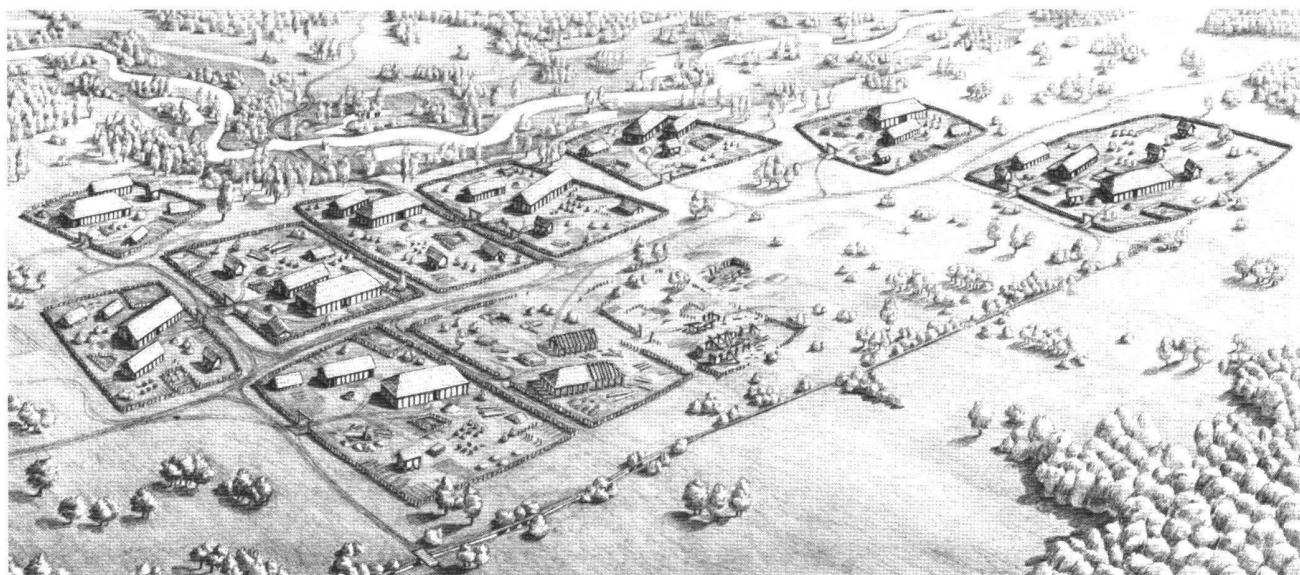


Abb. 10 Lauchheim-Mittelhofen (Ostalbkreis), Idealbild der Siedlung in spätmerowingsch-karolingischer Zeit. Das grösste Gehöft ganz im Osten (rechts) wird als Herrenhof interpretiert.

einer Wirtschaftsweise manifestieren, die von derjenigen der Römerzeit gar nicht so weit entfernt waren.

Im schweizerischen Raum sind derart grossflächige Ausgrabungen nur selten realisierbar, nicht zuletzt, weil sie ausgesprochen teuer und deshalb fast nur in nationalem Rahmen finanzierbar sind. Die starke Zersiedelung der Landschaft und der Umstand, dass die frühgeschichtlichen Siedlungen – wie im Beispiel Reinach – oft unter heutigen

scher Zeit deutlich fassbar wird.⁴⁷ Verschiedene Ursachen sind denkbar; keine wird allerdings allein für diese Entwicklung verantwortlich gewesen sein. Der Niedergang des Steinbaus scheint weniger eine Folge fehlenden Könnens oder Anspruchs als eine Frage des Aufwands und weniger verfügbarer Ressourcen gewesen zu sein. Kirchliche Bauten wurden sehr oft nach wie vor in Stein errichtet. Der Bau eines Steinhauses war aber viel aufwändiger als jener

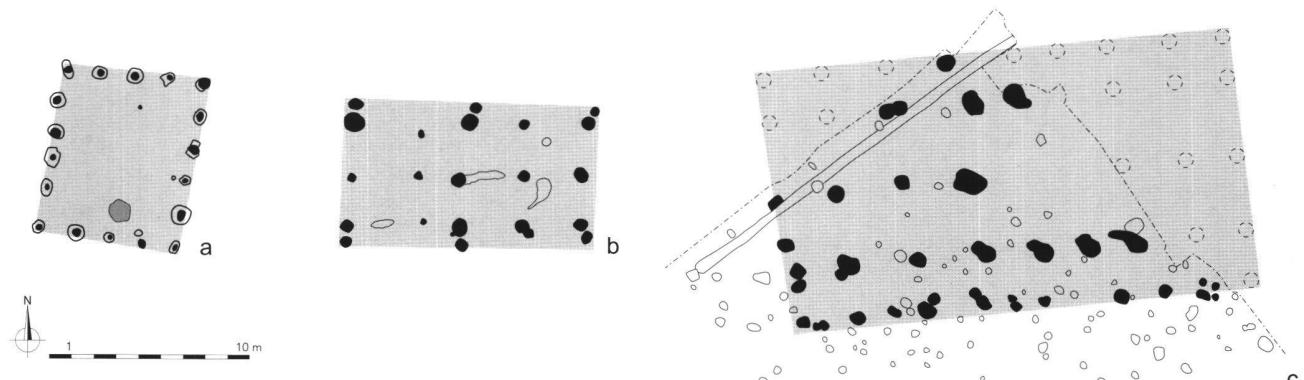


Abb. 11 Frühmittelalterliche Pfostenbauten im Vergleich: einschiffiger Bau aus Develier/Courtetelle JU (a), zweischiffiger Bau aus Reinach BL (b) und vier- und zweischiffiger Bau aus Schleitheim SH (c).

liegen, tragen das ihre zum weitgehenden Fehlen entsprechender Schweizer Befunde bei. Nur bei grossen Grabungsflächen werden aber bestimmte Phänomene wie eben die Auflösung des architektonischen Konzeptes einer römischen Villa fassbar. Den Ansatz einer solchen Entwicklung hat man in der kontinuierlich bis weit ins Mittelalter genutzten Villa von Genf-Parc de La Grange erfasst – eine ziemlich grossflächige und diesbezüglich äusserst ergiebige Grabung, auf deren Auswertung man gespannt sein kann.⁴⁴

Im Bereich der lokalen Perspektive wäre auch die Frage nach der regionalen Differenzierung von Siedlungstypen zu stellen, was jedoch den Rahmen dieser Einführung sprengen und vorderhand wohl auch an der noch zu schmalen Quellenbasis scheitern würde. Eine besondere Stellung nimmt in dieser Hinsicht sicher Churrätien ein.⁴⁵ Jene der übrigen Alpenregionen, denken wir etwa ans Wallis oder an den Tessin, bleibt vorderhand weitestgehend unbekannt.⁴⁶

Punktuelle Perspektive

Betrachten wir abschliessend noch die einzelnen Bauten. Hier fällt in der fraglichen Zeit vor allem das Überhandnehmen der Holzbauweise auf – eine Entwicklung, die auch in stark romanisierten Gebieten bereits in spätromi-

eines Holzhauses: Man benötigte Bruchsteine, Kalkmörtel, Sand, geeignete Transportmittel und Handwerker und vor allem viel Zeit. Folgen wir der Stellungnahme des norditalisch-gallischen Dichters und späteren Bischofs Venantius Fortunatus, so hatte es in der früheren Merowingerzeit gar eine bewusste Hinwendung zum Holzbau gegeben, schreibt er doch um 560 im typischen manierierten Stil der Spätantike: «Weg mit euch, mit den Wänden von Quadersteinen. Viel stolzer scheint mir, ein meisterlich Werk, hier der gezimmerte Bau. Schützend bewahren vor Wetter und Wind die getäfelten Stuben. Nirgends duldet des Zimmerers Hand klaffenden Spalt! Luftig umziehen den Bau im Geviert die stattlichen Lauben, reich von des Meisters Hand spielend und künstlich geschnitzt.»⁴⁸ Eine klare Absage an den Steinbau also – wenn da nicht einer aus der Not der Umstände eine Tugend mache... Weniger wichtig beim Wiederaufkommen des Holzbauwerks scheinen beim heutigen Kenntnisstand demgegenüber ethnisch-kulturelle Einflüsse gewesen zu sein: Sie mögen sich eher in baulichen Details geäussert haben, die wir noch nicht richtig erfassen können.

Zur Frage des Anspruchsgefülles zwischen Holz- und Steinbau gibt es noch keine schlüssigen Antworten, zumal Holzbauten anhand der archäologischen Befunde im Boden nur im Idealfall überhaupt verlässlich rekonstruiert werden können und kaum je konkrete Hinweise zum Aufgehenden oder zu Inneneinrichtungen vorliegen.

Immerhin lassen sich zum Beispiel beachtliche Größenunterschiede feststellen, etwa zwischen einem einfachen Wohnhaus von rund 7×11 m in Reinach und einem mehrschiffigen, fast dreimal so grossen Hallenbau aus Schleitheim-Brüel von rund 11×20 m (Abb. 11).⁴⁹ Dahinter können Unterschiede der wirtschaftlich-sozialen Stellung ihrer Bewohner stehen, es könnten aber auch unterschiedliche kulturelle Vorstellungen bezüglich der

der Ständer- oder der Blockbau? In der eingangs erwähnten Siedlung von Berslingen SH beispielsweise sind ausschliesslich Pfostenbauten bekannt.⁵² In Reinach BL gibt es Gebäude mit Schwellriegelkonstruktionen, bei denen Schwellbalken zwischen die Wandpfosten gezäpfpt wurden. In Develier/Courtéelle JU schliesslich haben sich dank ungewöhnlich guter Erhaltungsbedingungen steinerne Fundamentreste eines frühmittelalterlichen Hauses erhalten

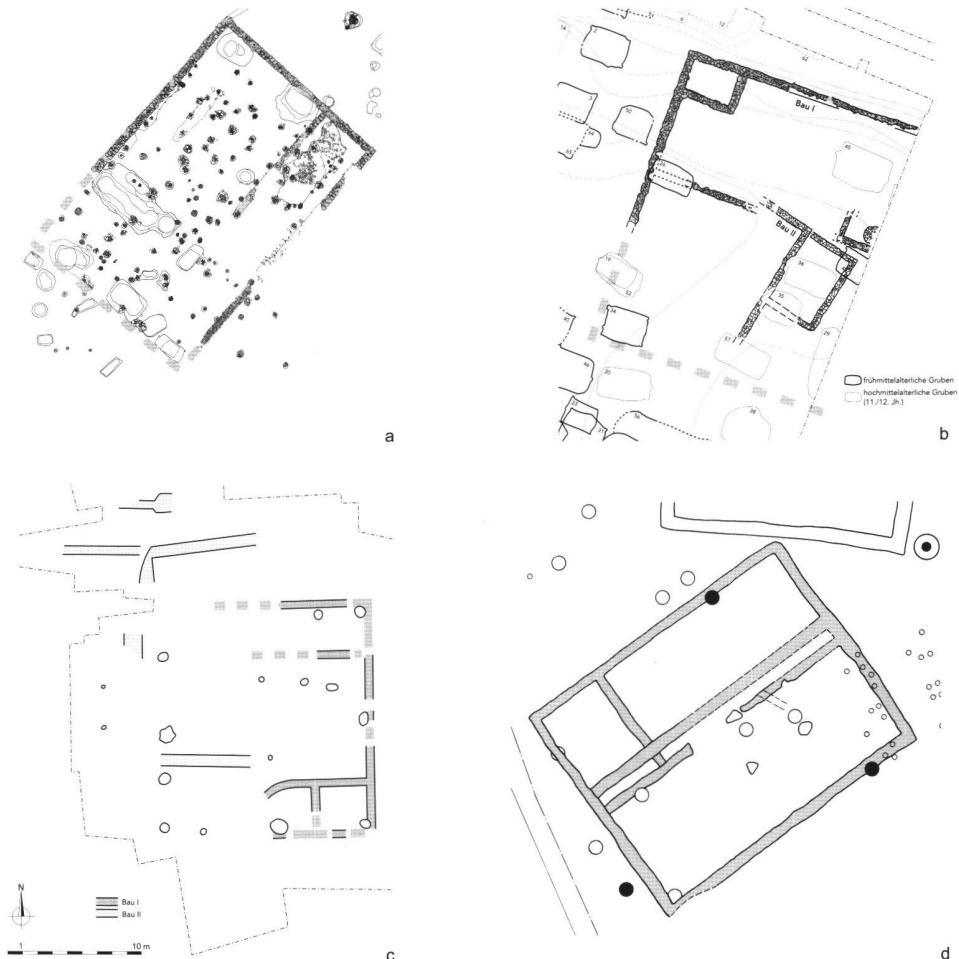


Abb. 12 Frühmittelalterliche Steinbauten im Vergleich: Sèzegnin GE (a), Lausen BL (b), Porrentruy JU (c) und Embrach ZH (d).

Nutzung von Räumen – etwa die Separierung oder Kombination von Wohnraum und Stall⁵⁰ – dahinter stecken. Letztlich sagen die Pfostenlöcher im Boden jedoch zu wenig über das Aussehen dieser Bauten aus. Aus jüngeren Epochen und aus dem Loblied von Venantius zeigt sich, wie repräsentativ und wohnlich man Holzbauten auszustalten wusste.⁵¹

Eine weitere Frage betrifft die Differenzierung innerhalb des Holzbaus: Welche Rolle spielte der Pfostenbau, welche

ten, das auf einem Schwellbalkenrahmen ruhte und vermutlich einen Bretterboden besass.⁵³ Wenn der Pflug nur ein wenig tiefer gegriffen hätte, wäre von diesem äusserst fragilen Befund nichts übrig geblieben, und es ist davon auszugehen, dass genau dies an vielen anderen Orten bereits geschehen ist. Der Bretterboden und eine auf der Süd- und Ostseite beobachtbare Art «Portikus» geben ausgerechnet diesem Bau ein besonders repräsentatives Gepräge.

Beim gemörtelten Steinbau ist der gehobene Anspruch sicherlich unbestritten. Beispiele aus dem 6. Jahrhundert sind aus Lausen BL, Sézegnin GE und möglicherweise auch aus Porrentruy JU zu nennen (Abb. 12).⁵⁴ Der Lausener Bau entstand im Areal einer gallorömischen Siedlung, wohl eines Gutshofes. Der nur schlecht erhaltene Bau von ursprünglich vielleicht 23 m Länge und mindestens 20 m Breite zeigt Ansätze einer Innenunterteilung. Sehr ähnlich,



Abb. 13 Schiers-Chrea GR, Befund eines spätromisch-frühmittelalterlichen «Grubenhauses» mit Wänden in Trockenmauer-Technik.

ebenfalls mit Indizien für eine Innenunterteilung, ist der Bau von Sézegnin bei Genf, der im 5. Jahrhundert entstanden sein dürfte und mindestens bis ins 7. Jahrhundert benutzt wurde. Beide Gebäude stehen auch in Bezug zu Grubenstrukturen (oder Grubenhäusern) inner- wie ausserhalb der Anlage. Die Verwendung von Mörtel lässt vermuten, dass auch das Aufgehende dieser Bauten in Mauerwerk ausgeführt war, doch ist dies keineswegs zwingend. Auf den gemauerten Fundamenten sind immer auch Ständeraufbauten vorstellbar.

Aus Embrach ZH ist ein mehrteiliger Komplex mit Steinbauten bekannt. Ein Rechteckbau im Südwesten kann aufgrund von ¹⁴C-Daten ins 7. oder 8. Jahrhundert datiert werden, während ein mehrteiliges Gebäude mit Mörtelmischwerken (Gebäude 1 und 2) etwas jünger ist (Abb. 12).⁵⁵ Auffällig sind ähnliche Dimensionen und Innengliederung der Rechteckbauten von Embrach und Sézegnin. In diesem Zusammenhang sei die generelle

Frage in den Raum gestellt, wie oft denn frühmittelalterliche Steinbauten überhaupt als solche erkannt werden. Ohne eindeutige Funde – etwa wenn die Kulturschicht wegerodiert ist – dürfte ein derartiger Befund in der Regel als römisch oder eventuell hoch- oder spätmittelalterlich taxiert werden.

Diese Befunde dürfen indes nicht darüber hinweg täuschen, dass der Steinbau im ländlichen Milieu des Frühmittelalters eine grosse Seltenheit darstellt. Die Zahl – auch grossflächig untersuchter – frühmittelalterlicher Siedlungen ohne Steinbauten ist beträchtlich, auch in Regionen, in denen in römischer Zeit der Steinbau noch vorherrschte: Erinnert sei an Berslingen (mit Ausnahme der Kirche), an Lauchheim, Kirchheim in Bayern, Develier/Courtéelle, Genlis bei Dijon (Dép. Côte-d'Or). Hinzu kämen wiederum verschiedene grossflächig ergrabene Beispiele aus der Ile-de-France, um nur einige wichtige zu nennen, die aus geographisch weit auseinanderliegenden Regionen stammen. Dennoch gibt es gerade bei der Verbreitung des Steinbaus eine gewisse regionale Komponente. So scheint er sich in stärker romanisierten Gegenen wie im Einzugsbereich des südlichen Rhônetals länger gehalten zu haben, wie etwa frühmittelalterliche Befunde von Larina (Dép. Isère), Poncin (Dép. Ain) oder Dassargues (Dép. Hérault) nahelegen.⁵⁶

Ein anderer Raum, in dem der Steinbau stärker verwurzelt blieb, ist Churrätien, wobei aber auch hier Qualitätsunterschiede zu berücksichtigen sind, wie etwa Beispiele aus Schiers zeigen.⁵⁷ Die Mäuerchen in Schiers, die zum Teil zu halb eingetieften Strukturen gehören, sind mit wenigen Ausnahmen in Trockenmauertechnik gefügt (Abb. 13). Auch die Verwendung von Lehm mit oder anstelle des Kalkmörtels, die andernorts gelegentlich zu beobachten ist, ist der Dauerhaftigkeit solchen Mauerwerks nicht unbedingt zuträglich. Hinzu kommt, dass Rätien natürlich ein «steinreiches» Land ist. Die Beispiele aus Schiers zeigen denn auch, dass sich der Aufwand beim Beschaffen des Baumaterials in bescheidenen Grenzen hielt.

Mit diesem Beispiel aus dem Kanton Graubünden sind wir am Ende unserer einleitenden Ausführungen zum weiten und vielschichtigen Themenbereich «Siedlung und Besiedlung» angelangt. Es konnten nur einzelne Aspekte aufgegriffen werden, für anderes – etwa die funktionelle Interpretation einzelner Bauten – verweisen wir auf die folgenden Beiträge. Wir hoffen aber gezeigt zu haben, dass nur ein ganz besonderes Augenmerk auf diese im einzelnen meist unscheinbaren Befunde und ein entsprechend behutsamer Umgang mit ihnen – verbunden mit der nötigen Quellenkritik – zu einem weiteren Erkenntniszuwachs führen können. Dies werden auch die folgenden Beiträge zeigen.

ANMERKUNGEN

- ¹ Für die vorliegende Publikation wurde der im Rahmen des Kolloquiums gehaltene Vortrag nur geringfügig umgearbeitet, um einen kurzen forschungsgeschichtlichen Teil ergänzt und mit Anmerkungen versehen.
- ² So etwa bei FELIX STAHELIN, *Die Schweiz in römischer Zeit*, Basel 1948³, S. 321–323.
- ³ So etwa bei HANS CONRAD PEYER, *Frühes und hohes Mittelalter*, in: *Handbuch der Schweizer Geschichte* Bd. 1, Zürich 1980, S. 101–103.
- ⁴ MAX MARTIN, *Die alten Kastellstädte und die germanische Besiedlung*, in: WALTER DRACK (Hrsg.), *Ur- und Frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz* 6, Basel 1979, S. 97–132.
- ⁵ RENATA WINDLER, *Das Gräberfeld von Elgg und die Besiedlung der Nordostschweiz im 5.–7. Jahrhundert* (= Zürcher Denkmalpflege, Archäologische Monographien Bd. 13), Zürich/Egg 1994, S. 160–169. – RETO MARTI, *Zwischen Römerzeit und Mittelalter. Forschungen zur frühmittelalterlichen Siedlungsgeschichte der Nordwestschweiz (4.–10. Jahrhundert)* (= Archäologie und Museum Bd. 41), Liestal 2000, S. 284–286 und S. 348–351.
- ⁶ FELIX STAHELIN (vgl. Anm. 2), S. 591.
- ⁷ Vgl. Beitrag CHARLES BONNET, *Topographie chrétienne et développement urbain*, in diesem Heft, S. 143–152.
- ⁸ STEFANIE MARTIN-KILCHER, *Die Ausgrabungen im Museum für Völkerkunde (1978/24): die spätömischen und frühmittelalterlichen Funde*, in: *Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde* 79, 1979, S. 390–413.
- ⁹ RETO MARTI (vgl. Anm. 5), S. 266–271 (mit Literatur). – REGULA SCHATZMANN, *Späte Steinbauten im Innenbereich des Castrum Rauracense*, in: *Jahresberichte aus Augst und Kaiserburg* 21, 2000, S. 145–224.
- ¹⁰ URS CLAVADETSCHER, *Castiel/Carschlingg – Zwei befestigte Siedlungen aus spätömischer und frühmittelalterlicher Zeit*, in: *Archäologie in Graubünden*, Chur o.J. (1992), S. 181–184.
- ¹¹ WERNER MEYER, *Die Ausgrabungen der Burgruine Schiedberg*, in: MARIA-LETIZIA BOSCARDIN / WERNER MEYER, *Burgenforschung in Graubünden* (= Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters 4), Olten/Freiburg i. Br. 1977, S. 51–175.
- ¹² HANS RUDOLF WIEDEMER, *Der Stand der Erforschung des römischen Legionslagers von Vindonissa*, in: *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 53, 1966/67, S. 63–77, besonders 74ff. – *Fundbericht «Windisch AG, Ländestrasse/Grundstück Tschanz»*, in: *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* 77, 1994, S. 214.
- ¹³ EMIL VOGT, *Der Lindenhof in Zürich*, Zürich 1948, besonders S. 58–66.
- ¹⁴ WALTER ULRICH GUYAN, *Schaffhauser Frühgeschichte, Erforschte Vergangenheit*, Bd. 2, Schaffhausen 1971, besonders S. 175–212. – WALTER ULRICH GUYAN, *Das Mittelalterdorf Berslingen bei Schaffhausen – Ausgrabungen 1968–1970*, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 48, 1991, S. 193–280. – KURT BÄNELI / MARKUS HÖNEISEN / KURT ZUBLER, *Berslingen – ein verschwundenes Dorf bei Schaffhausen* (= Schaffhauser Archäologie Bd. 3), Schaffhausen 2000.
- ¹⁵ HANS BÖGLI / ELISABETH ETTLINGER, *Eine gallo-römische Villa rustica bei Rheinfelden*, in: *Argovia* 75, 1963, S. 5–116.
- ¹⁶ BÉATRICE PRIVATI, *Sézegnin GE: une unité agricole du haut Moyen Age*, in: *Archäologie der Schweiz* 9, 1986, S. 9–19.
- ¹⁷ MICHAEL SCHMAEDECKE, *Die frühmittelalterliche Siedlung Lausen-Bettenach*, in: *Ländliche Siedlungen zwischen Spät-*
- antike und Mittelalter. Beiträge zum Kolloquium in Liestal 1995 (= Archäologie und Museum Bd. 33), Liestal 1995, S. 17–26. – RETO MARTI (vgl. Anm. 5), S. 271–276.
- ¹⁸ RETO MARTI, *Bedeutende frühmittelalterliche Siedlungsreste in Reinach BL*, in: *Archäologie der Schweiz* 13, 1990, S. 136–153. – RETO MARTI (vgl. Anm. 5), S. 278–279.
- ¹⁹ MARKUS HÖNEISEN, *Alamannen in Schleitheim: von den Friedhöfen zu den Siedlungen*, in: *Archäologie der Schweiz* 22, 1999, S. 145–152.
- ²⁰ ANNAMARIA MATTER, *Frühmittelalterliche Gebäude und fünf Mörternschwerke südöstlich des ehemaligen Chorherrenstifts in Embrach (Kanton Zürich)*, in: *Zeitschrift für Schweizerische Archäologie und Kunstgeschichte* 51, 1994, S. 45–76.
- ²¹ MARUSKA FEDERICI-SCHENARDI / ROBERT FELLNER, *Develier/Courtetelle (Jura), un habitat du Haut Moyen Age*, in: *Helvetica archaeologica* 30, 1999, S. 48–57 (und weitere Beiträge im selben Heft).
- ²² Payerne VD: DANIEL CASTELLA / FRANÇOIS ESCHBACH, *Découverte d'un habitat mérovingien à Payerne VD*, in: *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* Bd. 82, 1999, S. 213–226. – Cuarny VD: PASCAL NUOFFER / FRANÇOIS MENNA, *Le vallon de Pomy et Cuarny (VD) de l'âge du Bronze au haut Moyen Age* (= Cahiers d'archéologie romande Bd. 82), Lausanne 2001. – Bevaix NE (unpubliziert).
- ²³ RENATA WINDLER, *Keramik des 6. und 7. Jahrhunderts – Siedlungs- und Grabfunde aus dem Gebiet zwischen Zürichsee und Hochrhein*, in: *Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte* Bd. 85, 2002, S. 197–230.
- ²⁴ Vgl. Beitrag HANS RUDOLF MEIER, *Siedlungs-, Sakral- und Bestattungstopographie: Interaktionen, Brüche und Fragen*, in diesem Heft, S. 281–290.
- ²⁵ RETO MARTI (vgl. Anm. 5), S. 345–348, Abb. 171 und 172.
- ²⁶ RENATA WINDLER (vgl. Anm. 5), besonders S. 144–146.
- ²⁷ RENATA WINDLER (vgl. Anm. 23).
- ²⁸ RENATA WINDLER (vgl. Anm. 5), S. 146–148.
- ²⁹ SIMONETTA BIAGGIO SIMONA, *L'epoca romana: un aggiornamento*, in: *Archäologie der Schweiz* 17, 1994, S. 66–67.
- ³⁰ REINHOLD KAISER, *Castrum und Pfalz in Zürich: Ein Widerstreit des archäologischen Befundes und der schriftlichen Überlieferung?*, in: LUTZ FENSKA, *Deutsche Königspfalzen* Bd. 4: Pfalzen – Reichsgut – Königshöfe, Göttingen 1996, S. 84–109. – RENATA WINDLER (vgl. Anm. 5), S. 152–155.
- ³¹ EMIL VOGT (vgl. Anm. 13).
- ³² HANS RUDOLF SENNAUSER, *Der Flecken Zurzach*, in: *Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch. Die Stadt um 1300* (= Ausstellungskatalog), Zürich/Stuttgart 1992, S. 210–212.
- ³³ FRIEDRICH LOTTER, *Die historischen Daten zur Endphase römischer Präsenz in Ufernrikum*, in: JOACHIM WERNER / EUGEN EWIG (Hrsg.), *Von der Spätantike zum frühen Mittelalter* (= Vorträge und Forschungen Bd. 25), Sigmaringen 1979, S. 27–90, besonders S. 63–70.
- ³⁴ MARGARETE WEIDEMANN, *Das Testament des Bischofs Berthramm von Le Mans vom 27. März 616* (= Römisch-germanisches Zentralmuseum, Monographien Bd. 9), Mainz/Bonn 1986. – ANTE KLUGE-PINSKER, *Adel und ländliche Bevölkerung im frühen Mittelalter im Spiegel der archäologischen und historischen Überlieferung*, in: *Kontraste im Alltag des Mittelalters* (= Forschungen des Instituts für Realienkunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit, Diskussionen und Materialien Bd. 5), Wien 2000, S. 75–101.
- ³⁵ Vgl. Beitrag JEAN TERRIER, *L'habitat en zone rurale, l'apport des fouilles genevoises*, in diesem Heft, S. 255–264.

- ³⁶ CHRISTA EBNÖTHER, *Der römische Gutshof in Dietikon* (= Monographien der Kantonsarchäologie Zürich Bd. 25), Zürich/Egg 1995, S. 25, 120–121 und S. 232, Abb. 11.
- ³⁷ RETO MARTI (vgl. Anm. 5). – Informationen zu den jüngsten Grabungen im Internet: www.archaeologie.bl.ch (aktuelle Grabungen).
- ³⁸ Ein klassisches Beispiel ist die Siedlung Speyer-Im Vogelgesang in Rheinland-Pfalz: HELMUT BERNHARD, *Die frühmittelalterliche Siedlung Speyer-«Im Vogelgesang»*, in: Offa 39, 1982, S. 217–233. – Vgl. HEIKO STEUER, *Standortverschiebungen früher Siedlungen von der römischen Eisenzeit bis zum frühen Mittelalter*, in: Person und Gemeinschaft im Mittelalter, Festschrift Karl Schmid, Sigmaringen 1988, S. 25–59.
- ³⁹ MICHAEL SCHMAEDECKE (vgl. Anm. 17). – RETO MARTI (vgl. Anm. 5), S. 271–276.
- ⁴⁰ PAUL VAN VOSSEL, *L'antiquité tardive (IV^e–V^e s.) dans l'Ile-de-France, acquis et incertitudes*, in: CLAUDE LORREN / PATRICK PÉRIN (éd.), *L'habitat rural du haut Moyen Age (France, Pays-Bas, Danemark et Grande-Bretagne)* (= Mémoires publiés par l'Association française d'archéologie mérovingienne, vol. 6), Rouen 1995, S. 63–79.
- ⁴¹ Zur Struktur römischer Villen vgl. etwa CHRISTA EBNÖTHER / JÜRGEN RYCHENER, *Dietikon und Neftenbach ZH: Zwei vergleichbare Gutshöfe?*, in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte, Bd. 79, 1996, S. 204–208. – Ein gut erhaltenes Beispiel einer frühmittelalterlichen Siedlung ist Develier/Courtételle im Jura: vgl. Beitrag MARUSKA FEDERICI-SCHENARDI / ROBERT FELLNER, *L'habitat rural de Develier-Courtételle (JU, Suisse) entre le VI^e et le VIII^e siècle*, in diesem Heft, S. 265–272.
- ⁴² JEAN-LUC COLLART, in: DIDIER BAYARD / JEAN-LUC COLLART, *De la ferme indigène à la villa romaine. Actes du deuxième colloque de l'association AGER*, Amiens 1993 (= Revue archéologique de Picardie, No. Special 11), Amiens 1996, S. 121–156.
- ⁴³ INGO STORK, *Friedhof und Dorf, Herrenhof und Adelsgrab. Der einmalige Befund von Lauchheim*, in: Die Alamannen (= Ausstellungskatalog), Stuttgart 1997, S. 290–310. – INGO STORK, *Fürst und Bauer, Heide und Christ. 10 Jahre archäologische Forschungen in Lauchheim/Ostalbkreis* (= Schriften des Alamannenmuseums Ellwangen, Bd. 1), Ellwangen 2001.
- ⁴⁴ Vgl. zur römischen Anlage: MARC-ANDRÉ HALDIMANN (et al.), *Entre résidence indigène et domus gallo-romaine: le domaine antique du Parc de La Grange (GE)*, in: Archäologie der Schweiz 24/4, 2001, S. 2–15.
- ⁴⁵ Vgl. die Hinweise in den Anm. 10, 11 und 57; ferner etwa Ochsenberg SG: MARGARITA PRIMAS et al., *Wartau, Ur- und frühgeschichtliche Siedlungen und Brandopferplatz im Alpenrheintal (Kanton St. Gallen, Schweiz)* (= Universitätsforschungen zur prähistorischen Archäologie, Bd. 75), Bonn 2001. – Zum Problem der Kirchenkastelle vgl. SEBASTIAN GAIRHOS / MANUEL JANOSA, *Ein spätantikes Baptisterium auf Hohenrätien, Sils i.D. GR*, Vorbericht zur Grabung 2001, in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 85, 2002, 267–273.
- ⁴⁶ Vgl. spätömisch-frühmittelalterliche Befunde auf dem Castel Grande: WERNER MEYER, *Das Castel Grande in Bellinzona* (= Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters, Bd. 3), Olten 1976, besonders S. 132–136, und bisher nicht weiter publizierte frühmittelalterliche Befunde im römischen Gutshof von Bioggio, dazu PIER ANGELO DONATI, *Tra Franchi e Longobardi: una villa romana*, in: Quaderni ticinesi di numismatica e antichità classiche 22, 1993, S. 201–220, besonders S. 206.
- ⁴⁷ In der Westschweiz nebst dem eingangs zitierten Beispiel von Vandoeuvres z.B. in Sézegnin GE (ältere Phase): BÉATRICE PRIVATI (vgl. Anm. 16). – Cuarny VD: PASCAL NUOFFER / FRANÇOIS MENNA (vgl. Anm. 22), S. 164–191.
- ⁴⁸ GÜNTHER BINDING / UDO MAINZER / ANITA WIEDENAU, *Kleine Kunsts geschichte des deutschen Fachwerkbau*s, Darmstadt 1977, S. 2.
- ⁴⁹ Reinhach: RETO MARTI, *Land und Leute im Frühmittelalter*, in: Nah dran, weit weg. Geschichte des Kantons Basel-Landschaft, Bd. 1 (= Quellen und Forschungen zur Geschichte und Landeskunde des Kantons Basel-Landschaft 73), Liestal 2001, S. 177–204, Abb. S. 189; vgl. ferner Anm. 37. – Schleitheim: MARKUS HÖNEISEN (vgl. Anm. 19), Abb. 4. – Vgl. auch die mehrschiffigen Pfostenbauten von Gipf-Oberfrick AG (15 × 24 m) und Dietikon ZH (11 × 15 m): HERMANN HUBER / GUIDO LASSAU, *Fundbericht Gipf-Oberfrick*, in: Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 82, 1999, S. 310–311. – CHRISTA EBNÖTHER (vgl. Anm. 36), Abb. 11.
- ⁵⁰ Zum Nachweis von Ställen und Wohnstallhäusern vgl. WOLF HAIO ZIMMERMANN, *Die Siedlungen des 1. bis 6. Jahrhunderts nach Christus von Flögeln-Eekholtjen, Niedersachsen: die Bauformen und ihre Funktionen* (= Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet, Bd. 19), Hildesheim 1992, besonders S. 104ff. – JÖRG LIENEMANN / EVA TOLKSDORF-LIENEMANN, *Phosphatkartierungen in den alamannischen Häusern von Lauchheim, Ostalbkreis*, in: Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg 1991, S. 192–195.
- ⁵¹ Vgl. das jüngst zum Thema «Holzbau» erschienene Heft der Zeitschrift Kunst und Architektur der Schweiz 52/3, 2001.
- ⁵² KURT BÄNTELI / MARKUS HÖNEISEN / KURT ZUBLER (vgl. Anm. 14), S. 59–68, Beilage 1.
- ⁵³ Vgl. Beitrag MARUSKA FEDERICI-SCHENARDI / ROBERT FELLNER (vgl. Anm. 41), S. 265–272.
- ⁵⁴ Lausen: zuletzt RETO MARTI (vgl. Anm. 5), S. 271–276. – BÉATRICE PRIVATI (vgl. Anm. 16), S. 14–15. – JEAN-DANIEL DEMAREZ, *Le site du haut Moyen-Age de la Rasse à Porrentruy (JU, Suisse), fouilles septembre 1997–mars 1998* (= République et Canton du Jura, Séction d'archéologie de l'office du patrimoine historique et A16, document 53), Porrentruy 1998.
- ⁵⁵ ANNAMARIA MATTER (vgl. Anm. 20).
- ⁵⁶ Larina: PATRICK PORTE, *L'habitat mérovingien de Larina à Hières-sur-Amby (Isère)*, Grenoble 1980. – MICHEL COLARDELLE / JEAN-FRANÇOIS REYNAUD (Hrsg.), *Des burgondes à Bayard, mille ans de moyen âge* (Ausstellungskatalog), Grenoble 1981, S. 34–40. – Poncin: ÉLISE FAURE-BOUCHARLAT (dir.), *Vivre à la campagne au Moyen Âge. L'habitat rural du V^e au XII^e s. (Bresse, Lyonnais, Dauphiné) d'après les données archéologiques* (= Documents d'archéologie en Rhône-Alpes et en Auvergne Bd. 21), Lyon 2001, S. 141–176. – Dassargues: BRUNO GERNIER et al., *De la ferme au village, Dassargues du V^e au XII^e s. (Lunel, Hérault)*, in: Archéologie du Midi médiéval Bd. 13, 1995, S. 1–78.
- ⁵⁷ JÜRGEN RAGETH, *Spätömisch-frühmittelalterliche Siedlungsreste in Schiers-Chrea*, in: Archäologie in Graubünden, Chur o.J. (1992), S. 191–195.

ABBILDUNGSNACHWEIS

- Abb. 1, 5, 7: Kantonsarchäologie Baselland, Liestal (Reto Marti).
Abb. 2, 4: Kantonsarchäologie, Zürich (Renata Windler).
Abb. 3: WALTER DRACK / RUDOLF FELLMANN, *Die Römer in der Schweiz*, Stuttgart 1988, S. 448, Abb. 410.
Abb. 6: Kantonsarchäologie Baselland, Liestal (Reto Marti), Reproduktion nach CHRISTA EBNÖTHER (vgl. Anm. 36) und unpublizierten Unterlagen im Archiv der Kantonsarchäologie Zürich.
Abb. 8: Reproduktion nach PAUL VAN OSSSEL 1993 (vgl. Anm. 40), Fig. 7.
Abb. 9: Reproduktion nach JEAN-LUC COLLART (vgl. Anm. 42), Fig. 2.
Abb. 10: Reproduktion nach INGO STORK 1997 (vgl. Anm. 43), Abb. 323.
Abb. 11: a) Reproduktion nach MARUSKA FEDERICI-SCHENARDI / ROBERT FELLNER 1999 (vgl. Anm. 21), Abb. 7. – b) Kantonsarchäologie Baselland, Liestal (Reto Marti). – c) Reproduktion nach MARKUS HÖNEISEN 1999 (vgl. Anm. 19), Abb. 4.
Abb. 12: a) Reproduktion nach BÉATRICE PRIVATI 1986 (vgl. Anm. 16), Fig. 11. – b) Kantonsarchäologie Baselland, Liestal (Reto Marti). – c) Reproduktion nach JEAN-DANIEL DEMAREZ 1998 (vgl. Anm. 54), Fig. 3. – d) Reproduktion nach ANNAMARIA MATTER 1994 (vgl. Anm. 20), Abb. 3.
Abb. 13: Archäologischer Dienst Graubünden.

ZUSAMMENFASSUNG

Nach einem knappen forschungsgeschichtlichen Überblick erfolgt die Einführung in den Themenbereich «Siedlung und Besiedlung» aus drei Perspektiven, die jeweils auch quellenkritisch zu betrachten sind. Die gut untersuchten Siedlungsräume der Nordwest- und der Nordostschweiz geben die Möglichkeit für eine regionale Perspektive. Dabei werden Fragen der Siedlungskontinuität, der Einflussnahme von Siedlern aus dem germanischen Raum sowie des frühmittelalterlichen Landesausbaus beleuchtet. Eine lokale Perspektive befasst sich mit einzelnen Siedlungen. Zum einen wird auf die Bedeutung und Bedeutungsverlagerung im Umfeld kleinerer Kastelle und Vici eingegangen. Zum andern werden Aspekte der Transformation ländlicher Siedlungen aufgegriffen, wobei der Wandel von der römischen Villa zur frühmittelalterlichen Siedlung im Vordergrund steht. Eine dritte, punktuelle Perspektive ist den Einzelbauten, namentlich deren Architektur und Bautechnik, gewidmet. Hier ist das (Wieder-) Aufkommen der Holzbauweise hervorzuheben, die vor allem im ländlichen Gebiet schon im 3./4. Jahrhundert einsetzt und sich im Frühmittelalter weitgehend etabliert. Der Steinbau ist jedoch auch ausserhalb des alpinen Gebiets und der Zentral- oder Sakralorte nie ganz verschwunden.

RÉSUMÉ

Après un bref aperçu de l'histoire de la recherche, la contribution introduit les thèmes «Habitat et occupation» à partir de trois perspectives, qui prennent également appui sur l'étude critique des sources. Les régions d'occupation du nord-est et du nord-ouest de la Suisse, qui ont fait l'objet d'analyses pointues, permettent d'établir une perspective régionale mettant en évidence les questions liées à la continuité de l'occupation, à l'influence exercée par les occupants germaniques ainsi qu'à l'expansion territoriale durant le haut Moyen Age. La perspective locale, qui tient compte de certains habitats, se penche d'une part sur la question de l'importance des *castra* et des *vici* et de leur déplacement géographique selon les époques et, d'autre part, sur les aspects liés à la transformation des habitats ruraux, l'accent étant mis sur la mutation de la villa romaine en habitat au haut Moyen Age. Une troisième perspective, plus ponctuelle, se concentre sur certains bâtiments, notamment sur leur architecture et leur technique de construction. Cette approche souligne la (ré)apparition des édifices en bois, qui s'utilisent surtout dans les zones rurales dès le III^e-IV^e siècle et s'imposent largement tout au long du haut Moyen Age. Toutefois, la construction en pierre ne disparaît jamais complètement, même en dehors des régions alpines ainsi que des centres de pouvoir et des lieux sacrés.

RIASSUNTO

Dopo un breve riassunto sulle ricerche compiute, gli autori c'introducono nella tematica relativa all'insediamento di un territorio, partendo da tre prospettive le cui fonti vanno esaminate di volta in volta in maniera critica. Gli spazi d'insediamento esaminati a fondo nella Svizzera nordoccidentale e nordorientale ci offrono la possibilità di un'analisi eseguita in un'ottica regionale. In questo contesto, vengono trattate questioni relative alla continuità degli insediamenti romani, all'influenza esercitata dalle popolazioni provenienti dall'area germanica, nonché all'espansione territoriale durante l'alto Medioevo. A livello locale, che prende in considerazione singoli insediamenti, da un lato ci si occupa dell'importanza dei *castra* e dei *vici* e del loro spostamento geografico a seconda delle epoche, mentre dall'altro lato si riprendono aspetti legati alla trasformazione di insediamenti urbani, trattando in primo luogo l'evoluzione dalla villa romana all'abitato durante l'alto Medioevo. Un terzo aspetto, più puntuale, si concentra su singoli edifici, in particolare sulla loro architettura e sulla tecnica utilizzata per costruirli. In questo contesto va rilevata, soprattutto nelle zone rurali e ancora durante il periodo dal III al IV secolo, la (ri)apparizione delle costruzioni in legno, che si affermarono definitivamente nell'alto Medioevo. La costruzione in pietra non scompare però mai del tutto, né fuori dalle regioni alpine né fuori dai luoghi di potere o consacrati al culto.

SUMMARY

A concise summary of past research is followed by an introduction to «settlement and colonisation» from three perspectives that take a critical look at the primary source material. Well-researched settlements in northwest and northeast Switzerland provide the regional perspective, which considers the continuity of the settlements, the influence of settlers from Germanic territories and land development in the early Middle Ages. The local perspective examines individual settlements in terms of the importance and shift in importance of small Roman camps and quarters, on the one hand, and aspects of the transformation of rural settlements, on the other. Particular attention is paid to the gradual evolution from Roman Villa to early medieval settlement. The third perspective deals with individual buildings, specifically their architecture and construction. The (re-)appearance of timber construction, which began primarily in rural areas in the 3rd/4th century and became widespread in the early Middle Ages, is significant. However, even outside of Alpine areas and central or sacred places, stone construction never entirely disappeared.